

ISABEL RENNER

Es bleibt in der Nachbarschaft

ROMAN



Kurzbeschreibung: Miriam glaubt sich glücklich in ihrer Beziehung, bis eines Tages ein Mann in ihr Leben tritt, der ihr völlig den Kopf verdreht – ihr Nachbar Joshua: viel zu jung, viel zu angeberisch, viel zu feige und viel zu unentschlossen, was seine Signale Miriam gegenüber angeht. Das komplette Gegenteil von ihrem Freund, mit dem sie eigentlich gerade zusammenziehen möchte. Dennoch hat Miriam noch nie so eine Anziehung wie bei Joshua gespürt und quält sich mit der Frage, ob sie an der Seite des richtigen Mannes ist.

Isabel Renner

Es bleibt in der Nachbarschaft

Roman

Edel Elements

Edel Elements

- ein Verlag der Edel Verlagsgruppe GmbH

© 2021 Edel Verlagsgruppe GmbH
Neumühlen 17, 22763 Hamburg

www.edel.com

Copyright © 2021 by Isabel Renner

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Ashera.

Lektorat: Tatjana Weichel

Covergestaltung: Designomicon, München.

Konvertierung: Datagrafix

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved. Das Werk darf –
auch teilweise – nur mit Genehmigung des jeweiligen
Rechteinhabers wiedergegeben werden.

ISBN: 978-3-96215-402-8

www.instagram.com

www.facebook.com

www.edelelements.de

In liebevollem Gedenken an Heidi R.

Eine Geschichte mit Herz für einen beeindruckenden
Menschen.

Ich bin so dankbar, dass ich dich kennenlernen durfte.

Kapitel 1

„Brauchst du Hilfe?“, hörte ich eine mir sehr wohlbekannte Stimme und erstarrte. Joshua. Ausgerechnet. Ich ließ die immens schweren Umzugskartons, die ich gerade laut ächzend von der Stelle zu bewegen versucht hatte, Kartons sein und drehte mich ungläubig um.

Da stand er, der einst so nette Kerl von nebenan in voller Lebensgröße, mitten auf meiner Auffahrt. Sein Blick ruhte abwartend auf mir. Kein Anzeichen von Hohn oder Gehässigkeit darin zu erkennen. Er schien wirklich nur seine Hilfe anzubieten.

War doch nett.

Auf der anderen Seite, was bildete sich dieser Mistkerl ein? Ein Jahr lang hatte er sich größte Mühe gegeben, mir aus dem Weg zu gehen. Er hatte nichts mit mir zu tun haben wollen. Und davor ...

Das war eine andere Geschichte. Tatsache war, dass dieser Typ zwei Gesichter hatte, und ich würde nicht mehr auf seine scheinheilige Freundlichkeit reinfallen.

Schon bei diesen Gedanken wallten augenblicklich Frust und Ärger in mir auf. Alles, was ich wegen ihm durchgemacht und zu verdrängen versucht hatte, sprudelte unaufhaltsam in mein Bewusstsein. Und nun war er hier, wodurch ich zum ersten Mal seit einem Jahr die Chance hatte, es loszuwerden. All das, was ich ihm seit dem bescheuerten Vorfall mit seiner bescheuerten Tante an seinen bescheuerten Kopf knallen wollte, konnte endlich gesagt werden. Entschlossen holte ich tief Luft, wusste aber nicht, wo ich überhaupt anfangen sollte. Zu viel wollte gleichzeitig heraus.

„Von *dir*?“, fragte ich schließlich, dann machte ich ein „Pffff“, gefolgt von einem „Verzichte“.

Nachdem das sehr eloquent klargestellt worden war, wandte ich mich wieder meinen Kartons zu. Schlagfertigkeit gehörte definitiv nicht zu meinen Stärken. Geschäftig öffnete ich die oberste Kiste und kramte darin herum, als suchte ich etwas. Joshua schien verstanden zu haben, denn zu meiner Erleichterung hörte ich, wie er wieder ging.

Zugegeben, es war ärgerlich, dass ich meine bislang erste und einzige Chance auf Klärung so einfach hatte verstreichen lassen, aber wichtiger war, dass er mir nicht in die Quere kam. Jetzt nicht mehr.

„Lieber breche ich mir alle Knochen im Leib, als mir von *dir* helfen zu lassen, du eingebildeter Blödmann“, fluchte ich und begann, den obersten Karton wieder zu verschließen. Er hatte seinen Zweck erfüllt.

Leider war mein kleiner verbaler Seitenhieb lauter gewesen als beabsichtigt, denn die sich entfernenden Schritte stoppten abrupt.

„Hast du ein Problem?“, rief Joshua.

„Pfffff“, machte ich nur wieder dieses eigenartige Geräusch und überflog die Garage nach weiteren Beschäftigungsmöglichkeiten. Die eigens von mir gepackten Kartons ins Haus zu schleppen, war keine Option. Wäre ich in der Lage gewesen, auch nur einen davon zu bewegen, würde ich nicht in diesem Schlamassel stecken. Es war nämlich noch nicht vorbei. Joshua kam die Auffahrt wieder hoch.

„Hast du ein Problem?“, fragte er erneut, während er unaufhaltsam auf mich zukam.

Okay, offensichtlich wollte er Konfrontation. Die konnte er haben. Wütend drehte ich mich zu ihm um und stemmte eine Hand in die Hüfte. „Warum fragst du nicht deine Tante, was mein Problem ist? Ihr teilt doch sonst alles so innig miteinander“, polterte ich das Erste heraus, das mir in den Sinn kam.

Viel zu dicht blieb Joshua vor mir stehen und raubte mir damit den Atem. Seine graugrünen Augen waren erbarmungslos auf mich gerichtet, sein Blick fest. Mein Herz begann zu rasen, meine Wangen brannten, die Wut war schlagartig verraucht.

Nein, das durfte nicht sein. Ich hatte diesen Teil selbst nach einem Jahr und trotz der Geschehnisse offensichtlich nicht zum Schweigen bringen können. Der Geruch seines Deos lag dezent in der Luft. Ich musste stärker sein.

„Wovon redest du bitte?“, hörte ich ihn von irgendwoher fragen.

Verzweifelt kratzte ich das letzte bisschen Zorn zusammen, das ich finden konnte, und knallte ihm geflissentlich ein „Vergiss es einfach“ an den Kopf. Anschließend tat ich, als würde ich abwinken, fuhr herum, sammelte meinen Schlüssel ein und stapfte energisch an ihm vorbei zum Haus.

Wütend auf Joshua, weil er immer noch so ignorant war, und wütend auf mich, weil er immer noch diesen Einfluss auf mich hatte, riss ich die Tür auf und feuerte meine Crocs in die Ecke. Nur einen Augenblick später spürte ich, wie mich jemand am Handgelenk packte. Ich wirbelte herum.

„Was willst du?“, bellte ich Joshua an.

„Bei deinem starken Abgang hast du den hier vergessen.“ Er hielt meinen Kuschel-Hoodie hoch, den ich eben hatte liegen lassen. Ich biss mir auf die Lippen, um nichts Trotziges zu sagen. „Was ist dein Problem? Ich wollte dir nur helfen!“ Er ließ den Pulli wieder sinken. Zwischen seinen dunklen Augenbrauen hatte sich eine Falte gebildet, und wieder war er mir viel zu nah.

Sofort riss ich mich aus meiner Erstarrung, ignorierte seine Nähe und vor allem die Reaktion meines Körpers auf ihn.

Er konnte unmöglich vergessen haben, was vor einem Jahr gewesen war. „Das weißt du ganz genau. Du hast mich vor deiner Tante dargestellt, als wäre ich eine kranke Irre,

die keine Grenzen kennt und ein Nein nicht akzeptiert“, erinnerte ich ihn. „Hast du eine Ahnung, wie erniedrigend das war? Und dank ihr weiß auch die ganze Nachbarschaft davon. Dabei stimmt das nicht mal! Aber dir war das natürlich egal. Du hast es nicht richtiggestellt. Du hast dich nicht entschuldigt. Ich bin froh, dass ich hier endlich wegziehen kann. Weg von deiner Tante, weg von dir. Weg von deinem Riesenego und deiner verquerten Wahrnehmung. Du bist ein mieser Hosenscheißer, der lieber bei Mama am Rockzipfel hängt, als Rückgrat zu zeigen und für seinen Mist geradezustehen!“ Am liebsten hätte ich weitergesprochen, aber leider ging mir in diesem Moment die Puste aus, und ich musste erst wieder zu Atem kommen.

In Joshuas markantem Gesicht arbeiteten die Kiefermuskeln. Die Falte zwischen seinen Brauen hatte sich weiter vertieft. Zorn funkelte aus seinen Augen. Aber wenn er glaubte, er könnte mich einschüchtern, irrte er sich gewaltig. „Solch mächtigen Sprüche ausgerechnet von dir!“, knurrte er mich an. „Von derjenigen, die alle Männer um den Finger wickelt! Erzähl mir nichts über richtiges Verhalten. Als wenn du so viel besser wärst!“

Das schlug dem Fass den Boden aus. „Hast du sie noch alle? Im Gegensatz zu dir bin ich in der Lage, meine Schlachten selbst zu kämpfen. Ich brauche niemanden, der meine Angelegenheiten für mich regelt.“

„Es war eine Entscheidung! Es war das Beste!“

„Ja, für dich auf jeden Fall! Überraschung, Joshua denkt mal an sich, wo er das sonst nicht schon zur Genüge tut.“ Ich schüttelte den Kopf. „Tu nicht so ritterlich. Du bist ein kleiner, feiger, egoistischer Wurm, mehr nicht.“

„Du nennst *mich* feige?“

Ich reckte das Kinn. „Genau das tue ich.“

Etwas flackerte in seinen Augen auf, dann wurde sein Blick entschlossen. „Ach ja? Ist das auch feige?“ Kaum gesagt, hatte er meinen Hoodie weggeworfen, den ohnehin

viel zu geringen Abstand zwischen uns mit einem Schritt überbrückt, meinen Kopf in die Hände genommen und seine Lippen hart auf meine gepresst.

Kapitel 2

Ein Jahr zuvor

Missmutig sah ich aus dem Fenster. Der Rasen, den ich vor nicht einmal einer Woche im Schweiß meines Angesichts gemäht hatte, hatte wieder eine neue Rekordhöhe erreicht. Das durfte doch nicht wahr sein. Warum wuchs das Gras im Sommer so schnell? Wo wollte es hin? Wollte es zur Sonne? Da würde es doch eh nur verbrennen. Warum wollte man immer nah an dem sein, was einem nicht guttat? Wem wollte das Gras etwas beweisen? Als wenn diese übertriebene Wachstumsnummer bei den anderen Pflanzen Eindruck schinden würde. Hoch oder niedrig, es blieb Gras. Einfache Halme ohne Blätter, Blüten, Zweige oder gar Früchte.

Seufzend lehnte ich meine Stirn ans Fenster. Was waren das denn für gestörte Gedanken? Noch dazu völlig unnütz. Egal, wie gehässig ich dem armen Gras gegenüber war, ich würde es nicht daran hindern, fröhlich weiterzuwachsen. Und meiner Mäharbeit würde ich dadurch auch nicht entkommen.

Seufzend drehte ich mich um, schlappte in meinen Blumenflipflops hinaus in die mörderische Sonne und redete mit verschränkten Armen Tacheles mit meinem Vorgarten: „So. Von mir aus mähe ich dich heute noch mal. Aber ich habe dich im Blick, und wenn ich dich nächste Woche wieder mähen muss, wirst du durch einen Steingarten ersetzt. Also reiß dich zusammen. Hab’ ich mich klar ausgedrückt?“

„Ah, wie ich höre, hast du wieder die Steingartendrohung in petto, Kindchen“, vernahm ich erfreut eine bekannte heisere Stimme zu meiner Rechten. Diese Stimme gehörte

dem herzensguten Herrn Kieslmeyer, ein ‚rüstiger Rentner‘, der mich immer ‚Kindchen‘ nannte und der mit Abstand tollste Mensch war, den man sich als Nachbar vorstellen konnte.

„Guten Morgen, Herr Kieslmeyer“, grüßte ich freundlich und ging zu ihm an den Holzlattenzaun.

„Dir auch einen guten Morgen, mitten am Vormittag“, grüßte er schelmisch zurück und lächelte. Herr Kieslmeyers Gesicht faszinierte mich immer wieder. Es war überzogen von unzähligen und ungewöhnlich vielen Fältchen. Kleine, dunkle Knopfaugen lugten aus etwas eingefallenen Augenhöhlen, die sich hinter einer feinen, dünn Glasigen Brille mit einem silbernen Rahmen verbargen. Seine Haare waren schneeweiß und flaumig. Heute versteckten sie sich unter dem obligatorischen Strohhut, den er stets bei der Gartenarbeit aufhatte. Außerdem trug er eine beige Stoffhose, von denen er schätzungsweise ein Dutzend Stück besaß, und ein weißes Hemd mit kurzen Ärmeln. Schließlich befanden wir uns im Hochsommer.

„Wächst Ihr Rasen auch so schnell oder ist es nur meiner?“, erkundigte ich mich aus reinem Frust heraus.

Nachdenklich betrachtete Herr Kieslmeyer das Grün seines Vorgartens. „Ja, wenn du mich so fragst, Kindchen, würde ich sagen, dass im Gegensatz zu meinem Rasen dein Rasen wohl gerade einen Anflug von Größenwahn erleidet.“

Amüsiert spitzelte ich an ihm vorbei. Sein Rasen hatte exakt dieselbe Länge wie meiner. Das war nicht weiter verwunderlich, da ich seinen Rasen immer mitmähte, seit ich entsetzt Zeuge geworden war, wie er seinen Rasen tatsächlich mit einer Sense (!) gekürzt hatte. Unzählige Verletzungs- und Unfallmöglichkeiten waren vor meinem inneren Auge erschienen, die ich nicht tolerieren konnte. Seit ich seine Nachbarin war, hatte Herr Kieslmeyer also genau einmal selbst seinen Rasen gestutzt.

„Da ist eine Verschwörung im Gange, sage ich Ihnen“, schloss ich.

Herr Kieslmeyer lachte kurz und räusperte sich gleich daraufhin.

„Ach, einen schönen guten Morgen, Walter. Guten Morgen, Miriam“, trötete es gut gelaunt hinter mir. Es war Frau Meinders, meine Nachbarin von der anderen Seite. Sie war klein und kräftig, mit gut verschlossenen Kleidungsstücken und trug ihr grau meliertes Haar in einem Dutt an ihrem Hinterkopf. Ihre Brille konnte man bei ihr an vier verschiedenen Plätzen vorfinden: auf ihrem Kopf (selten), auf ihrer Nase (meistens), auf ihrer Nasenspitze (leider zu häufig) oder an einer goldenen Kette um ihren Hals (wie jetzt gerade). Sie war außerdem etwa im selben Alter wie Herr Kieslmeyer, weswegen sie annahm, dass es zwischen ihnen automatisch ein besonderes Band gab – eine Art innere Verbundenheit unter den Menschen fortgeschrittenen Alters zwischen all den jungen Hüpfern und Familien in dieser Nachbarschaft.

„Guten Morgen“, gaben Herr Kieslmeyer und ich mehr oder weniger synchron zurück.

„Entsetzliches Frauenzimmer“, murmelte er jedoch wie üblich kaum hörbar in seine weißen Bartstoppeln. Er hatte offensichtlich eine andere Meinung zu diesem ‚besonderen Band‘. Nur mühsam konnte ich ein Kichern unterdrücken. Vielleicht war Frau Meinders im Grunde ihres Herzens ein guter Mensch. Aber sie hatte leider die Angewohnheit, sich unablässig den Mund über ihre Mitmenschen zu zerreißen. Diese Eigenschaft wurde mit der Zeit sehr anstrengend, zumal sie über jeden etwas zum Schwätzen fand. Die einzige Ausnahme bildete eben Herr Kieslmeyer, über den sie noch nie ein schlechtes Wort verloren hatte. Ich neigte gerne dazu, ihn mit diesem Phänomen aufzuziehen.

„Heute Vormittag sind alle bei der Gartenarbeit, was?“, strahlte sie uns an.

„Natürlich, solange die Temperaturen noch erträglich sind“, rief Herr Kieslmeyer heiser herüber.

Wir nickten uns alle höflich zu. In diesem Augenblick trat Joshua im Hintergrund in den Garten. Er grüßte knapp in unsere Richtung und sagte etwas zu seiner Tante. Auf dem Weg zu seinem Wagen sah er zu mir. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht, das von einem Zwinkern begleitet wurde. Dann setzte er sich ins Auto und fuhr davon.

Was? Was war das denn?

Ein kurzer Moment verstrich, dann lehnte ich mich zu meinem Nachbarn. „Ich habe gerade nicht zugehört. Hat Frau Meinders noch etwas zu uns gesagt?“

Er stieß ein kleines, heiseres Lachen aus. „Keine Sorge, Kindchen.“ Unter seinem amüsierten Blick wollte ich mich gerade an die Arbeit machen, als er mir noch etwas zuraunte: „Die Freundin hat er übrigens nicht mehr. Sie haben sich vor ein paar Wochen getrennt.“

Ich zuckte nur mit den Schultern, bevor ich verschwand. Tss, wen interessierte das denn?

Etwa zwei Stunden später war aller Rasen gemäht und alles Unkraut gezupft. Die Sonne hatte beinahe den Zenit erreicht, was weiteres Arbeiten unmöglich machte. Erschöpft und verschwitzt lehnte ich mich an den Gartenzaun und fächerte mir die backofenwarme Luft zu. Herr Kieslmeyer hatte bereits vor einer Dreiviertelstunde die Segel gestrichen und sich ins Haus zurückgezogen. Nun kam er allerdings wieder heraus, um sich mein Ergebnis anzuschauen.

„Sehr gute Arbeit, Kindchen. Du weißt, dass du das nicht hättest tun müssen, nicht wahr?“

Ich winkte ab. „Habe ich doch gerne gemacht.“

Er lachte kurz. „Binde mir doch keinen Bären auf.“

„Gut, es ist nicht mein Traumjob, aber lieber schufte ich, als dass Sie mit diesem monströsen Hexenwerkzeug herumhantieren und sich wer weiß was absäbeln.“

„Du hast dir jetzt auf jeden Fall eine Erfrischung verdient. Ich habe nur leider nichts im Haus“, beteuerte er zerknirscht.

Ich richtete mich wieder auf. „Schon gut, grämen Sie sich nicht.“

Er nickte und öffnete den Mund, doch statt seiner Antwort vernahm ich wieder Frau Meinders: „Kann ich euch einen Eiskaffee anbieten?“ Unsicher sahen wir uns an. „Der Joshua hat gerade welchen gemacht.“

„Sehr gerne!“, rief Herr Kieslmeyer auffällig schnell zurück, und bevor ich ihn mit einem mahnenden Blick bedenken konnte, hatte er sich schon in Bewegung gesetzt. „Kommst du, Kindchen?“

Keine fünf Minuten später saßen wir zu viert auf den stilvollen Holzgartenstühlen von Frau Meinders unter ihrem riesigen grünen Sonnenschirm, der angenehmen Schatten spendete. Herr Kieslmeyer rechts, Frau Meinders links und Joshua mir gegenüber. Während Frau Meinders Herrn Kieslmeyer in ein Gespräch zu verwickeln versuchte, zog die Information über Joshuas Beziehungsstatus in meinem Kopf seine Bahnen. Mit leichtem Unbehagen sah ich an mir herunter. Neben meinen Blumenflipflops trug ich eine ebenfalls geblünte Hotpants und ein schlichtes Oberteil mit Spaghettiträgern, das allerdings bereits schweißgetränkt war. Joshua hingegen sah aus wie aus dem Ei gepellt.

Frustriert trank ich einen Schluck aus meinem Longdrinkglas. Wenigstens würde mir der Eiskaffee etwas Abkühlung verschaffen. Doch dieser Genuss hielt nicht lange an, denn sofort legte sich eine Übermenge Bitterstoffe penetrant über meine Geschmacksnerven und betäubten diese. Ich würgte den Schluck hinunter und konnte nur mit Mühe ein ausgiebiges Schütteln unterdrücken. Dieses Gebräu schmeckte mehr nach Pferdehufbad als nach Eiskaffee. Dennoch beherrschte ich meine Gesichtszüge, was gut war, denn in diesem Moment

ging Joshua meinen Blick auf und schenkte mir ein unauffälliges Lächeln.

Schnell rührte ich in meinem Glas herum. Eigentlich sollte es mir egal sein, was er über mich dachte und wie er mich fand. Er war viel zu jung für mich und außerhalb meiner Liga. Er wohnte bereits seit einem Jahr nebenan, und ich hatte wirklich kein Interesse an ihm. Zumindest gab ich mir alle Mühe, keins zu haben.

Als er nebenan einzog, hatte er gerade seine Ausbildung zum Bürohengst abgeschlossen und strebte ein weiterführendes Studium an. Was genau hatte ich vergessen, aber es war irgendwas Langweiliges. Steuern, Jura oder so. Es war etwas, das nicht zu jemandem passte, der – ganz im Trend – jede freie Minute in seinen ‚Body‘ investierte. Das Resultat seiner körperbedachten Lebensweise konnte sich sehen lassen und ließ in mir Komplexe erwachen, die ich eigentlich nicht haben brauchte. Ich hatte nämlich das unverschämte Glück, von Natur aus mit einem sportlich anmutenden Körper ausgestattet worden zu sein, wenngleich ich gänzlich unsportlich war. Und wenn man meine Mitte außer Acht ließ, die leider einen leichten Hang zur Auspolsterung hatte, brauchte ich mich vor Joshua nicht zu verstecken. Warum also fühlte ich mich schlecht? Das war doch albern.

„Schmeckt der Eiskaffee?“, hörte ich ihn in diesem Augenblick fragen, was mich völlig aus meinen Gedanken riss.

„Danke, sehr gut“, antwortete Herr Kieslmeyer höflich. An seiner Stimmlage hörte ich jedoch eine kleine Flunkerei heraus und grinste ihm verschwörerisch zu. Erst dann wanderte meine Aufmerksamkeit allmählich zu Joshua. Ich hätte mich beinahe an meiner eigenen Frechheit verschluckt, als ich bemerkte, dass er auch von mir eine Antwort erwartete.

„Äh, ja. Genau. Schmeckt wirklich gut“, log ich ebenfalls, rang mir etwas Ähnliches wie ein Lächeln ab und fand es

mindestens zwei Grad wärmer als noch vor einer halben Minute. Joshua nickte, scheinbar mit der Antwort zufrieden. Dennoch ließ er mich nicht aus den Augen. Ich fühlte mich ins Visier genommen, wie ein Raubtier, das seine Beute fixiert. Ein ungeahnt wohliger Schauer überkam mich.

Frau Meinders hatte inzwischen den Gesprächsfaden wieder aufgenommen, und ich versuchte so zu tun, als würde ich der Unterhaltung folgen. Zwischendurch konnte ich es mir nicht verkneifen, einen flüchtigen Blick in Joshuas Richtung zu werfen. Doch jedes Mal bemerkte er es und sah mich auch an. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich gesagt, dass er genau so wenig Ahnung hatte, worüber sich seine Tante mit Herrn Kieslmeyer unterhielt, wie ich.

Als würden wir unsere eigene Unterhaltung führen. Nonverbal.

So schmeichelhaft und aufregend das auch war, hoffte dennoch etwas in mir, dass er mich nur ansah, weil ich vielleicht Grasreste im Gesicht oder in den Haaren hatte und er nicht wusste, wie er es mir sagen sollte. Oder vielleicht bot ich schlicht einen solch katastrophalen Anblick, dass er deswegen nirgendwo anders hinsehen konnte.

„... oder, Miriam?“, hörte ich Frau Meinders. Drei Augenpaare waren auf mich gerichtet, und ich hatte keine Ahnung, was sie gesagt haben könnte, dabei hatte ich doch die ganze Zeit Interesse vorgegaukelt. Mir blieb also nichts anderes übrig, als zu raten oder irgendetwas zu sagen.

„Ich muss noch Wäsche machen.“

Fassungsloses Schweigen. Fragend sah Frau Meinders zu Herrn Kieslmeyer, dann zu Joshua.

„Ich auch“, kam es daraufhin von ihm. Und wieder bohrte sich sein Blick in meinen.

„Oh“, machte ich nur. „Dann sehen wir uns ja später im Garten zum ... Wäscheaufhängen.“

„Sieht so aus.“

Stille.

Frau Meinders räusperte sich. „Aber denk dran, dass wir zuerst zusammen einkaufen wollten, Joshua.“ Süßlich lächelte sie in meine Richtung. „Dann wird das wohl nichts mit dem Treffen im Garten nachher.“

„Himmel, bei der möchte ich nicht wohnen“, murmelte mein Lieblingsnachbar, als wir uns nach dem wohl geschmacklosesten Eiskaffee der Welt auf dem Rückweg befanden. Joshua hatte uns in aller Ausführlichkeit und stolz wie ein Pfau erklärt, wie er den Kaffee in seiner extra-spezial-super-duper Kaffeemaschine zubereitet und wie er das Eis vegan und komplett zuckerfrei zubereitet hatte. Komplett. Zuckerfrei. Das war sehr löblich, doch leider war meine Zunge nicht geübt darin, Geschmack in kalten, zuckerlosen Süßgetränken zu entdecken. Als Herr Kieslmeyer ihn um etwas Zucker bat, brachte Joshua uns einen Zuckeraustauschstoff, von dem er so begeistert war, wie es ein Vertreter dieses Produktes kaum mehr hätte sein können. Als er die Packung neben mir auf den Tisch stellte, berührte er unauffällig meinen Rücken.

„Wenn es dir nicht schmeckt, musst du das nicht trinken“, raunte er mir dabei ins Ohr.

Mit aufsteigender Hitze im Gesicht versuchte ich ihm zu versichern, dass alles wunderbar sei. Doch obwohl ich löffelweise von dem Süßmittel in meinen Eiskaffee rührte, konnte ich geschmacklich kaum einen Unterschied feststellen. Die Unsensibilität meiner Geschmacksnerven tat mir furchtbar leid.

Dennoch hatten wir unseren Eiskaffee heroisch runtergelöffelt, und ich beschloss, zu Hause als Erstes meinen Zuckertopf leer zu essen – einfach aus Prinzip.

„Manchmal frage ich mich, was mit diesem Jungen nicht stimmt“, riss Herr Kieslmeyer mich aus meinen Gedanken. Er hatte so leise gesprochen, dass ich mir nicht sicher war,

ob er wirklich mit mir sprach, oder ob sich versehentlich ein Gedanke verbalisiert hatte. Er kratzte sich an seinem flaumigen Kopf.

„Was meinen Sie?“

„Nun ja, dieser Junge ist immer so angespannt und verbissen, dass ich das Gefühl habe, in seiner Gegenwart regelrecht zu verknittern. Der Beweis steht vor dir. Sieh mich doch nur mal an.“ Mit gespielter Entsetzen starrte er mich an und deutete auf sein Gesicht.

„Sie sind wunderschön“, versicherte ich ihm warmherzig und nahm seine Hand, was ihn auflachen ließ.

„Der Bengel ist so versessen darauf, immer der Beste zu sein, alles zu können und alles zu wissen. Das gefällt mir nicht. Das ist nicht gesund.“

„Er ist versessen auf seine Karriere“, ergänzte ich.

Er schüttelte kaum merklich den Kopf. „Karriere. Das ist nebensächlich. Glaub mir, Kindchen, wenn du alt und grau bist wie ich, interessiert sich niemand mehr für deine Karriere.“ Ich wusste nicht, wie ich darauf reagieren sollte, also sah ich ihm schweigend dabei zu, wie er seine Gedankengänge formulierte. „Der arme Wicht versteht nicht, was wirklich wichtig ist im Leben.“

Gleichzeitig sahen wir hinüber zum Haus der beiden Meinders.

„Und was wäre das? Liebe?“, fragte ich zynisch, weil es mir die einfachste aller Antworten schien.

„Aber natürlich, was denn sonst?“, antwortete Herr Kieslmeyer, und die Überraschung ließ seine Stimme noch heiserer klingen.

Als ich wieder zu ihm sah, lag ein Ausdruck hinter seinen Brillengläsern, den ich bei ihm noch nie gesehen hatte. „Alles, was der Junge macht, ist nur der lächerliche Versuch, sich nicht mit der Liebe auseinandersetzen zu müssen. Liebe macht Angst, und Liebe tut weh, aber sie gibt auch Kraft. Sie nimmt, und sie schenkt. Sie ist in der Lage zu verändern. Sie ermöglicht Dinge, die wir uns nicht

einmal in unseren kühnsten Träumen ausmalen können. Und Liebe macht uns immer zu einem besseren Menschen.“

„Nicht immer“, widersprach ich leise.

Er musterte mich. „Spricht da die Erfahrung aus dir, Kindchen?“

Ich zuckte nur mit den Schultern und schüttelte resigniert den Kopf. Manchmal war es gut und richtig, gegen die Liebe anzukämpfen, nicht wahr? Vor allen Dingen, wenn sie sich an einen Platz zu drängen versuchte, der schon besetzt war. Denn ich hatte bereits jemanden gefunden, den ich liebte. Sogar sehr. Und doch ...

Wie war es möglich, dass sich dennoch ein anderer Mann in meinem Herzen hatte einnisten können – wenn auch nur ein kleines bisschen?

Bevor Herrn Kieslmeyer weitere Fragen einfielen, straffte ich die Schultern und stellte ihm eine: „Wie wäre es, wenn wir uns gleich mit unseren Zuckertöpfen im Garten treffen und sie zusammen leer löffeln?“

Herr Kieslmeyer stieß ein Lachen aus, das mehr wie ein Husten klang, und winkte ab. „Ach, bis ich einen von denen gefunden habe ... Und es ist mir zu warm. Die Sonne hat mir schon viel zu lange meinen Kopf aufgeheizt.“ Er deutete auf seinen nicht vorhandenen Sonnenhut. „Ich gehe lieber wieder rein. Nichts für ungut, Kindchen.“

Etwas später stand ich mit meinem Waschkorb im Garten. Eigentlich hätte ich nicht waschen müssen, aber meinem mangelnden Einfallsreichtum war es geschuldet, dass ich nun doch Wäsche machte.

In der Nachmittagshitze begann ich, sie aufzuhängen. Sie brachte etwas Abkühlung, wenn ich – natürlich *rein zufällig* – mit ihr in Berührung kam.

Gerade als ich nur kurz einen meiner Röcke auf mein Gesicht gelegt hatte und die seichte Frische genoss, hörte ich seine Stimme. „Du machst ja tatsächlich Wäsche.“

Erschrocken riss ich mir den Rock vom Gesicht. Am Zaun stand Joshua, lediglich bekleidet mit Shorts und Flipflops – lange Zeit sein üblicher Look, sobald das Thermometer über die Nullmarke kletterte. In der Nachbarschaft war dieser Anblick allerdings nicht gern gesehen gewesen, sodass er mit der Zeit etwas zurückhaltender wurde, was seine Freizügigkeit anging. Aber bei den aktuellen Temperaturen war oben ohne unvermeidbar.

Trotz der frischen Kühle in meinem Gesicht fühlte ich bereits die Hitze meine Wangen durchströmen. „Natürlich mache ich Wäsche.“ Demonstrativ hing ich den Rock auf. „Denkst du etwa, ich hätte gelogen?“, gab ich spielerisch provokant zurück.

Joshua schmunzelte und zuckte mit den Schultern. „Es sah so aus, als hättest du das gesagt, um davon abzulenken, dass du mit deinen Gedanken gerade ganz woanders warst.“

„Du hast mich also so genau beobachtet, ja?“

Er grinste. „So sehe ich die Leute nun einmal an.“

„Mhm“, machte ich und griff nach einem neuen Wäschestück. „Red’ dir das nur ein.“

Als Antwort zwinkerte er mir zu. Mein Herz machte einen kleinen Hüpfer, und ich versuchte mich wieder auf mein Wäschestück zu konzentrieren.

Er flirtete, oder? Und ich flirtete. Das war neu. Auch eine Berührung, wie die von vorhin, hatte es vorher nicht gegeben.

Warum tat er das auf einmal? Und warum tat ich das?

Bevor einer von uns allerdings noch etwas sagen konnte, schallte es von hinten: „Joshuaaaa! Kannst du mir mal bitte mit den schweren Tüten helfen?“

Entschuldigend hob er die Schultern und war damit auch schon verschwunden, um seiner Tante zu Hilfe zu eilen. Mir fiel darauf nichts weiter ein, als mit dem Kopf zu schütteln. „Entsetzliches Frauenzimmer“, murmelte ich Herrn

Kieslmeyers Worte und legte mir ein nasses Shirt aufs Gesicht.

Kapitel 3

„Der steht auf dich“, erklärte Viki ein paar Tage später, als ich ihr auf der Fahrt zu Nadja in Kürze von Joshuas Verhalten erzählte. „Ich habe es dir von Anfang an gesagt, als er dich angesehen hat wie Schokoladeneis, und heute sage ich es dir wieder: Der steht auf dich.“

„Er mag kein Schokoladeneis“, gab ich trocken zurück.

„Dann eben ein Proteinshake. Ist doch egal. Du weißt, was ich meine.“

„Hm“, machte ich und brachte meinen Wagen vor einer roten Ampel zum Stehen.

Viki tippte sich überlegend mit ihren frisch manikürten Fingernägeln auf die akkurat geschminkten Lippen. „Viel wichtiger ist die Frage, warum er *jetzt* damit anfängt, so offensichtlich zu flirten. Heimlich habt ihr ja schon immer geflirtet ...“

„Das stimmt nicht!“, protestierte ich.

„Ach nein?“ Viki schob ihre übergroße Sonnenbrille in ihre blonde Mähne und sah mich mit ihren stahlblauen Augen prüfend an. „Die ständigen Blicke? Das vage Lächeln, wenn ihr dachtet, dass es keiner sieht? Das Anschmachten? Klingelt es da bei dir?“

„Das kam hauptsächlich von ihm!“ Wobei ich noch nie verstanden hatte, warum er mich ansah, wenn Viki neben mir stand, die eindeutig zu den schönsten Menschen zählte, die ich je gesehen hatte. Ich hingegen war solider Durchschnitt.

Viki lachte glockenhell auf. „Als wenn du sie nicht genossen hättest, seine Blicke. Als wenn du ihn nicht angeschmachtet hättest.“

Ich verschränkte die Arme vor der Brust. „Habe ich nicht. Ich weiß, was sich gehört.“

„Süße, jetzt mach dir nicht ins Hemd. Nadja ist nicht hier.“ Spitzbübisch sah sie mich an. „Gib's zu. Du hast es genossen – und du hast es auch ein bisschen erwidert.“

Die rote Ampel fixierend schwieg ich geflissentlich. „Vielleicht“, murzte ich schließlich.

„Du untertreibst maßlos, meine Teure, aber gut. Lassen wir es mal so stehen. Ich habe nie verstanden, was du an diesem Knilch findest, aber irgendwas muss er ja haben. Du bist immerhin nicht die Einzige, die auf ihn steht.“

„Wenn man den Gerüchten glauben darf, ist er wieder Single.“ Bei diesen Worten mied ich bewusst Vikis Blick, denn mit Sicherheit war darin ein ganzes Silvesterfeuerwerk zu sehen.

„Sagt wer?“

„Herr Kieslmeyer.“

„Dann ist es kein Gerücht, sondern Fakt.“ Sie hielt kurz inne, und ich konnte förmlich spüren, was für Gedanken ihren Kopf fluteten. „Es ist trotzdem nicht einfach. Er ist so jung, und du bist so alt ...“

„He!“ Ich knuffte sie in die Seite. „Pass auf, was du sagst, du bist immerhin fast ein Jahr älter als ich.“ Wir lachten beide.

TUUUT!, machte es hinter uns, und ein flüchtiger Blick auf die Ampel verriet, dass wir gerade zu einer Verkehrsbehinderung geworden waren.

„Außerdem steht er unter der Fuchtel seiner Tante, die dich nicht leiden kann ...“, überlegte Viki weiter, während es hinter mir weiterhupte, dieses Mal in unterschiedlichen Oktaven. Langsam fuhr ich an.

„Ich würde nicht sagen, dass sie mich nicht leiden kann. Sie kann es nur nicht leiden, wenn ich mit ihrem Neffen spreche. Oder ihn ansehe. Oder mich in seiner Nähe befinde.“ Ich brach ab und seufzte. „Aber das sind nicht die einzigen Gründe ...“

Viki beugte sich etwas zu mir. „Das ist perfekt und erklärt auch alles. Bestimmt steht er auf starke Frauen und will dir

jetzt zeigen, dass er bereit ist, erobert zu werden. Verstehst du, so eine Rapunzel-Nummer. Er ist Rapunzel, eingesperrt von seiner Tante in einem Turm ohne Ein- oder Ausgang und braucht die Heldin, die ihn befreit“, erklärte sie theatralisch gestikulierend, was mich wieder zum Lachen brachte.

„Willst du damit sagen, dass ich meine Haare auf ihn schmeißen soll?“

Viki rollte mit den Augen. „Nein, *er* ist doch Rapunzel. Lass es einfach drauf ankommen. Geh auf ihn zu. Schau, was sich hinter seiner obercoolen, angeberischen Fassade verbirgt.“

Das gefiel mir schon besser, wenngleich ich nicht der Typ war, der loszog und sich einen Mann krallte. „Viki, ganz ehrlich, warum rätst du mir dazu? Willst du sehen, wie ich untergehe?“ Ich wusste natürlich, dass das nicht der Grund war. Wir waren seit dem Kindergarten die besten Freundinnen, aber manchmal war Viki etwas zu skandalliebig, zumindest wenn es nicht um ihr eigenes Leben ging.

An der nächsten roten Ampel drehte sie sich zu mir und sah mich liebevoll an. „Warum besprechen wir Joshua jetzt und hier? Warum nicht in zehn Minuten, wenn wir bei Nadja sind?“ Sie ließ mir keine Zeit zum Antworten.

„Genau. Weil du nicht hören willst, was sie zu dem Thema zu sagen hat. Du willst hören, was *ich* dazu meine. Und ich meine, dass da was zwischen euch ist, dem dringend auf den Grund gegangen werden sollte. Und zwar so richtig tief. Trotz allem!“ Sie zwinkerte mir frech zu.

Und obwohl ich wusste, was sie mit ‚trotz allem‘ meinte, bauten sich sofort entsprechende Bilder vor meinem geistigen Auge auf. „Sag doch so was jetzt nicht!“, rief ich und schlug mir die Hände vor mein glühendes Gesicht. Und so schnell war ich wieder ein Teenager.

Viki lachte. „Ist doch so! Ich sage nicht, dass du etwas mit ihm anfangen sollst, nur, dass es nicht schadet, wenn

du es mal drauf ankommen lässt. Dann wirst du sehen, was du willst.“

Ich nickte.

„Außerdem würde mich interessieren, ob der kleine Prahler auch was im Bett taugt. Meiner Erfahrung nach steckt hinter so einer großen Klappe nicht viel. Und wenn du das erst einmal weißt, ist der Reiz sowieso weg. Glaub mir.“

Vielleicht war da etwas dran. Wieder begann es hinter mir zu hupen. Mit einer merkwürdigen Mischung aus Entschlossenheit und Unbehagen entschuldigte ich mich bei dem Autofahrer hinter uns und setzte unseren Weg fort.

Etwa zwei Wochen später genoss ich meinen beginnenden Sommerurlaub, indem ich in ein Buch vertieft in meinem Vorgarten saß, als Joshua nach Hause kam. Seine Laune war miserabel. Er knallte sämtliche Türen, die sich in seinem Weg befanden, warf seinen Rucksack durch die Gegend und verschwand laut fluchend im Haus. Nach etwa einer Viertelstunde kam er wieder nach draußen und stellte sich regungslos in die Sonne.

„Na, jetzt besser?“, fragte ich ihn, ohne darüber nachzudenken.

Überrascht sah Joshua mich an. „Sitzt du schon die ganze Zeit da?“

Ich nickte, lächelte ihn an und schlug mein Buch zu.

„Oh“, entgegnete er nur und kam zu mir an den Zaun. „Arbeit verhauen“, erklärte er knapp und stützte die Unterarme auf den Latten ab.

Automatisch stand ich auf und ging zu ihm. „Bist du dir sicher, dass du sie verhauen hast? Meistens ist das Gefühl schlechter als das Ergebnis.“

Joshua nickte. „Ja, wenn man leere Seiten abgibt, kann man sich da schon ziemlich sicher sein.“

„Oh. Das tut mir leid für dich. Willst du darüber reden?“, schlug ich in Ermangelung besserer Ideen vor.